

neue Leben mit unserer realen Frömmigkeit gleichgesetzt werden. Der Versuch Holls und Reinhold Seebergs, doch noch den „caritas-Idealismus“ in die Lutherdeutung einzuführen, indem man aus Luthers Vergleich des Christen mit einem Genesenden schließt, Gott rechtfertige uns im Vorblick auf die künftige Heiligkeit, muß scheitern. Die iustitia Christi bleibt immer die fremde Gerechtigkeit. Der Fortschritt in der Heiligung ist nicht das Anwachsen der realen Frömmigkeit, sondern die Flucht fort von der eigenen Frömmigkeit hin zu Christi fremder Gerechtigkeit.

Eindrucksvoll sind diese Thesen Prenters; der Nachweis, daß der Spiritus Creator nicht eine leicht zu eliminierende Randfigur in Luthers Theologie ist, sondern ins Zentrum gehört, ist gelungen. Bedrängend sind die Perspektiven, die der Vergleich mit der katholischen Theologie, aber auch mit dem Pietismus und der Lutherrenaissance eröffnet. Ihnen sollten wir nachgehen. Prenters Polemik ist gerade an diesem Punkte noch schablonenhaft, wie er im Vorwort zur deutschen Auflage selber bekennt. Es wäre zu fragen, ob die Grundthese in manchen Punkten nicht die Einzelaussagen ein wenig überfremdet hat, etwa in den apodiktischen Sätzen, „das Wort als Schrift ist Gesetz . . . Als Verkündigung dagegen ist das Wort Evangelium“ (S. 119), oder in der schroffen Gegenüberstellung: reale Frömmigkeit — wahre Heiligung. Luther rühmt unbefangen seine Erkenntnis, manchmal auch seine „Frömmigkeit“ wider seine Gegner; nur weiß er mit dem Apostel Paulus, das Lob und das Vertrauen gilt nicht dem in uns angefangenen Werk des Geistes oder gar uns selber, sondern allein dem, der es in uns begonnen hat, er wird es auch vollenden. An dieser Stelle wie bei manchen etwas überspitzten Aussagen über das Verhältnis des Geistes zur Erfahrung scheint die Barthsche Diastase von Gott und Mensch ein wenig nachzuwirken. Vielleicht wäre es an solchen Punkten für Autor und Leser hilfreich gewesen, wenn Prenter wie Joest in seinem Luther-

buch über „Gesetz und Freiheit“ die in Frage kommenden Lutherworte exegesierte hätte. (In der dänischen Ausgabe stehen die Belege noch unter dem Text, in der deutschen Wiedergabe sind sie — wohl aus drucktechnischen Gründen — in einem Anhang zusammengefaßt).

Aber das sind nur ein paar kritische Randbemerkungen. Die deutsche Lutherforschung wird an diesem Buch nicht vorübergehen können. Es zwingt uns zur Neubesinnung in der Frage: Was ist es um die Gegenwart des dreieinigen Gottes in Wort und Sakrament, in den Christen? Prenter schließt sein Buch mit dem Aufruf: „Für die lutherische Theologie bedeutet eine Untersuchung wie die hier vorliegende, daß die Frage nach Luther und dem lutherischen Erbe ganz konkret neu gestellt wird. Ist das Luthertum wirklich „lutherisch“? Diese Frage kann ja auch gegenüber unseren Bekenntnisschriften gestellt werden.“

Hamburg

Albrecht Peters

Vajta, Vilmos: Die Theologie des Gottesdienstes bei Luther. 2. durchgesehene Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1954. XIX, 375 S. Brosch. 22,80 DM. = Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte. Band 1.

Die Arbeit an der Neugestaltung des Gottesdienstes hat eine Theologie des Gottesdienstes zur dringlichen Aufgabe werden lassen. Noch stehen wir erst bei einer Diskussion über Einzelfragen; noch besitzen wir keine abschließende Antwort auf die Kernfrage nach dem eigentlichen Geschehen im Gottesdienst. In dieser Situation ist es von außerordentlicher Bedeutung, daß Vajtas Buch den Blick dafür erschließt, welche Schlüsselstellung der Gottesdienst in L.s gesamter Theologie einnimmt und in welcher Tiefe der Problematik unsere Bemühungen um eine Gottesdiensttheologie einzusetzen haben. Daran wird zugleich offenbar, wie abwegig es ist, mit R. Stählin im 1. Bd. der „Leiturgia“ (S. 60) zu urteilen: „L. erkennt weder die theologische Bedeutung der liturgischen Struktur, noch hat er einen Blick für die Entfaltung

des ganzen Heilsgeschehens im liturgischen Handeln“. Ein solches Urteil war möglich, solange die gesamte ältere Spezialliteratur L.s Gottesdienstverständnis nur im Sinn entweder eines „wirksamen“ oder eines „darstellenden“ Handelns entwickelte und damit Luthers eigentlicher Schau des Gottesdienstes als Handeln, Ordnung und Stiftung Gottes selbst nicht gerecht ward. Erst als Offenbarungs- und Heilmittel gewinnt aber der Gottesdienst seine Begründung im Gottesbild selbst. K. Holl hat zuerst etwas davon gespürt, daß man L.s Gottesdienstverständnis deshalb von ganz zentralen theologischen Erkenntnissen des Reformators aus entwickeln müsse, und so wurde sein Aufsatz im Luther-Jahrbuch 1924 (S. 3ff.) „Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von L. lernen?“ weniger in seinen Ergebnissen als in der Aufgabenstellung wegweisend für eine Erforschung von L.s Theologie des Gottesdienstes im Gesamtzusammenhang seiner Theologie. A. Allwohln und Th. Knolle haben diese Aufgabe in Angriff genommen. Aber erst das vorliegende Buch löst sie so umfassend, daß neben einer umfangreichen Auswertung von L.s eigenen Schriften die gesamte neuere Forschung zur Theologie L.s kritisch verwertet wird und umgekehrt in Zukunft keine ernstliche Beschäftigung mit L.s Theologie an diesem Buche wird vorübergehen können.

Fruchtbar erweist sich vor allem, daß der Verf., von ungarischer Abkunft, engsten Kontakt mit der gegenwärtigen schwedischen Lutherforschung besitzt; in Schweden ist das Buch auch 1952 zuerst erschienen. Im Sinne seines Lehrers R. Bring liegt V. besonders daran, von L.s Theologie her das Subjekt-Objekt-Schema unseres theologischen Denkens zu überwinden, das in Anwendung auf den Gottesdienst nur die Alternative „wirksames“ oder „darstellendes Handeln“ zu erkennen vermag. Er zeigt deshalb, wie bei L. „Glaube“ nicht ein formaler Begriff oder gar nur ein subjektives Mittel des Menschen zu seiner Erlösung bedeu-

tet, sondern als Empfang des Neuen, das mit Christus erschienen ist, und als Verbundenheit mit diesem Neuen aufs engste mit Gott zusammengehört. Glaube wird damit zugleich ein vom gegenwärtigen Christus beherrschtes Kampfgeschehen, in welchem die neue Gotteswirklichkeit der Erlösung mit der alten von Sünde, Tod und Teufel regierten ringt und Gottesdienst ein Stück Vollzug dieses Ringens bedeutet. Es ist die gleiche Schau, die uns Wingrens Bücher „L.s Lehre vom Beruf“ (1952) und „Die Predigt“ (1955) so eindrucklich machen. Dadurch tritt an die Stelle jenes Subjekt-Objekt-Denkens ein Denken in dauernder lebendiger Bezogenheit auf Gott in Christus einerseits, auf Welt und Nächsten als Gottes zu rettende Schöpfung andererseits. Da es aber — nicht zuletzt auch im Gottesdienst — beim Glauben um Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch unter irdischen Bedingungen geht, erscheint L.s Gottesdienstlehre wesentlich von der Tatsache der Inkarnation bestimmt. Daraus ergibt sich im Blick auf kultische Ordnungen: „Der höchste Gottesdienst des Glaubens ist keineswegs unvereinbar mit den ‚äußeren Dingen‘ des Kultus. Diese sind vielmehr als Offenbarungsmittel Gottes aufzufassen, die ohne Aufruhr gegen das Handeln Gottes selbst nicht beseitigt werden können“ (S. 26). So ist die Gottesdiensttheologie L.s gesichert gegen das spiritualistisch-schwärmerische Streben nach Beseitigung alles „Kultischen“, wie die Betonung des Glaubens sie gegen eine falsche römische Wertung des Gottesdienstes im Sinne eines heilschaffenden „opus operatum“ schützt.

Bereits der klare Aufbau des Buches verrät die starke systematische Kraft des Verf. In der Einleitung weist er zunächst den Ort der vorliegenden Arbeit innerhalb der gegenwärtigen Lutherforschung wie der Arbeit an einer Theologie des Gottesdienstes auf. Mit dem Verf. sei der Satz unterstrichen: „Niemand möge jedoch meinen . . ., L. habe alle Fragen der Gottesdiensttheologie beantwortet und biete somit eine billige Lösung in dem gegenwärtigen Rin-

gen um die Probleme der Gottesdiensttheologie“ (S. XIX). Der erste Teil erarbeitet die Grundzüge der Theologie L.s, um ihre Verbindungslinien zum Problem des Gottesdienstes aufzuzeigen. V. entwickelt im 1. Kap., daß dem Menschen überhaupt eine andere Wahl nicht gegeben ist als die zwischen Gemeinschaft mit dem wahren Gott und Abgötterei. Die Eigenart dieser Gottesgemeinschaft besteht in einem Glaubensverhältnis, das von dem im Glauben selbst gegenwärtigen Gott bestimmt wird. Christlicher Glaube setzt dabei das ständige Kommen und Wirken Christi in seinem Wort voraus, wodurch der Kampf zwischen Gott und Teufel immer aufs neue bis zu Gottes Sieg geführt wird. Gottesdienst hat in diesem Zusammenhang nicht nur den Sinn einer menschlichen Reaktion auf göttliche Offenbarung, sondern „da, wo es Gott mit uns zu tun haben will (nämlich als offenbarer Gott), ist auch der Gottesdienst gegeben“ (S. 24). Praedicatio und cultus bezeichnen dabei die verschiedenen Weisen, in welchen Gott sich uns darbieten will. Deren organische Verbindung darf auf keinen Fall aufgelöst werden; denn „Gottes Werke ersetzen niemals sein Wort, und das Wort wird sinnlos, wenn es nicht von einem mitten unter uns handelnden Gott seinen Inhalt empfängt“ (S. 25). Um der innersten Einheit von Gott und Glauben willen kann L. nun das Wesen des Gottesdienstes bald von Gott her beschreiben, indem er auf Gottes Handeln durch Wort und Sakrament verweist, oder vom Glauben her, der alle Zuversicht nur auf den handelnden Gott setzt. Die Verknüpfung beider Linien ist in Christus gegeben, in dem sich Gott offenbart und der im Glauben lebt — entsprechend der christologischen Aussage vom wahren Gott und wahren Menschen. Von hier aus wird die Kritik der bisherigen Deutungen von L.s Gottesdienstauffassung möglich, in denen es nie gelang, Christus als den Einheitspunkt dieser doppelten Betrachtungsmöglichkeit des Gottesdienstes herauszuarbeiten. Da sich nun in den Auseinandersetzungen L.s mit Rom über die

Messe der Kampf zwischen Gottesdienst und Abgötterei konkretisiert hat, stellt das 2. große Kap. die von Christus eingesetzte Messe als „beneficium“ der römischen Meßopferauffassung als „sacrificium“ gegenüber. Dabei hat L. trotz aller Kritik an der Papstkirche eine liturgische Entwicklung als solche nicht bestritten. Entscheidend ist aber, daß die in den Einsetzungsworten beschlossene Verkündigung des Evangeliums durch die Meßordnung nicht verdunkelt wird. Wir sollten es heute in unserer liturgischen Arbeit ernstlich bedenken, was V. hier sagt: „In dem gleichen Augenblick, in dem sich das Interesse an der liturgischen Ausgestaltung der Messe von dem Handeln Christi auf unsere (der Kirche) Bestrebungen, den Ritus um das Handeln Christi herum würdiger und feierlicher zu gestalten, verlagert, ist auch die von L. bekämpfte römische Entwicklung zur Stelle“ (S. 51). Wenn das Meßopfer im Gegensatz zum Evangelium mit einem zornigen Gott rechnet, der Versöhnung fordert, so sollten wir ebenfalls heute unter diesem Gesichtspunkt liturgische Formulierungen in bestimmten evangelischen Versuchen zur Wiederherstellung des großen eucharistischen Gebetsaktes ernstlich prüfen. Der Verf. geht dann ausführlich auf L.s Charakterisierung der wahren Messe durch den Begriff „testamentum“ ein, zu dem mit innerer Notwendigkeit das Moment des Empfangens gehört, an welchem Glaube oder Unglaube offenbar werden. Da aber jeder nur für sich selbst glauben kann, braucht es bei der Messe die Gemeinde, in deren Mitte die Verba testamenti als Kompendium des gesamten Evangeliums laut werden wollen. Wichtig ist hier der Hinweis, daß L. mit seiner entsprechenden Neugestaltung des Meßkanons so lange zögern konnte, weil die mit neuem Ernst gepflegte Predigt schon die Verkündigung des testamentum Christi nachdrücklich wahrnahm. Der Gegensatz der römischen Meßinterpretation und der L.s tritt uns dort am schärfsten entgegen, wo der Verf. das Opfer Christi dem Meßopfer gegenüberstellt. Es ist hier gegenüber bedenk-

lichen Neigungen in der gegenwärtigen Gottesdiensttheologie nötig, sich sagen zu lassen, daß L. wohl vom „Opfer Christi“ reden kann, aber darunter nie etwas anderes versteht als den Akt der Selbsthingabe Christi für die Menschheit zur Befreiung von den Verderbensmächten kraft der schenkenden Barmherzigkeit Gottes. „Was L. vom Opfer Christi sagt, ermöglicht schwerlich die Betrachtung der Messe als Opfer in der evangelischen Theologie“ (S. 99). In diesem Zusammenhang geht der Verf. auch auf die Verwirrung ein, die die modern-katholische Theologie durch ihre Art der Verwendung der Begriffe „representatio“ und „memoria passionis Christi“ bei manchen evangelischen Theologen angerichtet hat. Ohne eine mögliche Bedeutung dieser Begriffe für künftige Unionsgespräche hier erwägen zu können, kommt es ihm darauf an, zu zeigen, wie „L.s Anklage gegen das Meßopfer als eine Wiederholung des Opfers Christi letztlich auf ein Verwerfen ihres ‚werkgerechten‘ Charakters zielt“ (S. 105). Demgemäß muß eine Theologie des Gottesdienstes vom Evangelium her das „beneficium“ Gottes ganz in den Mittelpunkt stellen (S. 112).

Im größeren zweiten Teil wird die Entfaltung der Theologie des Gottesdienstes bei L. ebenfalls in zwei Kapiteln vollzogen. Zuerst wird der Gottesdienst als Werk Gottes dargestellt, wie es sich in der Verkündigung, dem Abendmahl und dem Amt der Kirche als beider Vermittlung vollzieht. Damit gibt das 1. Kap. auf die Frage Antwort, worin L. die Gabe sieht, die Gott im Gottesdienst gewähren will. Entsprechend der doppelten Bezogenheit seines Glaubensdenkens auf Gott in Christus einerseits und die zu rettende Menschheit andererseits erscheint als Gabe des Gottesdienstes der gegenwärtige Christus selbst mit der durch ihn bereiteten Erlösung für die Welt. „Diese gesamte Bewegung des im Gottesdienst geschehenden Werkes Gottes hat daher auch den Charakter eines Kampfes, durch den Christus in fortschreitendem Heilshandeln seine Feinde niederkämpft“ (S. 222). Der Glaube aber gibt Gemein-

schaft mit diesem Heilshandeln und damit in Christus mit Gott. So ergibt sich für das letzte große Kapitel eine Darstellung des Gottesdienstes als Werk des Glaubens, das jenes Gotteswerk gebraucht. Entscheidend wird hier das Hören des Wortes und der Gebrauch des Sakramentes. Durch beides will Gott an uns handeln und uns in die Christusgemeinschaft im Glauben eingliedern. Alles, auch der usus sacramenti, steht dabei auf Gottes Handeln. Aber Gott will den Einzelnen durch sein in Wort und Sakrament sich vollziehendes Heilswerk tatsächlich zu einem neuen Menschen des Glaubens umschaffen. Doch da bis zur letzten Stunde Glaube und Unglaube auch in uns selbst noch nicht geschieden sind, wird dies Gotteswerk in Christus uns immer wieder als Gnade und Gericht zugleich im Gottesdienst treffen. Nur dank der Wirkung des heiligen Geistes kann Gottes Dienst in Christus „an mir“ zu „meinem“ Dienst durch Christus vor Gott werden. In Verbindung mit den Ausführungen über Gottes Handeln in den Konkretionen des gottesdienstlichen Vollzuges finden sich wesentliche Erkenntnisse über die „unsichtbare“ Kirche, die bei L. doch der „sichtbaren“ Welt nicht einfach entgegengesetzt ist. Der Glaube als Christusgemeinschaft führt dann in das Mit-Christus-Priester-Sein hinein, das gleichzeitig zum Priestersein für den Nächsten ruft. Im Dank-, Lob- und Gebetsopfer gewinnt dies priesterliche Amt Gestalt. Seinen umfassenden Charakter offenbart es aber erst in der Bereitschaft zum leiblichen Opfer, vor allem verkörpert in der lutherischen Berufsauffassung und der entsprechenden Gestaltung des beruflichen Lebens. So nimmt der Gottesdienst als Werk des Glaubens den Menschen völlig in Anspruch, indem er bis in das Opfer seiner selbst in die Konformität mit Christus hineingezogen wird und darin das Getötetwerden des alten Menschen erfährt, während sein neues Leben erst verborgenerweise mitten unter dem Tode da ist. Erst im letzten Abschnitt werden dann Einzelfragen gottesdienstlicher Gestaltung unter den Gesichtspunkten Glaube und Liebe,

denen die Momente der Freiheit und Ordnung in der gottesdienstlichen Praxis entsprechen, behandelt. Ganz am Schluß wird noch einmal eindrucksvoll der christologische Einheitspunkt herausgestellt, in dem sich die verschiedenen Linien von L.s Gottesdiensttheologie immer wieder begegnen: „Christus ist Gottes Dienst an uns, und er ist auch unser Gottesdienst im Glauben“.

Damit sind nur Grundlinien in diesem wesentlichen Buche aufgezeigt. Ganz besonders

wertvoll erscheint das ausführliche Literaturverzeichnis, das verrät, auf welch umfassender Vorarbeit das ganze Werk beruht. Jedenfalls wird keiner von uns an diesem wichtigen Werk so bald auslernen. Die verantwortlichen Männer unserer Agendenkommissionen sollten in ihm zu Hause sein. Und unsere Pfarrer kann V.s Buch zu noch größerem Verantwortungsernst und neuer Freudigkeit in ihrem äußerlich oft so unscheinbaren gottesdienstlichen Werk führen!

Greifswald

William Nagel